Und von der Wunderschau herrlicher Auen umkränzt;
Grün' auf ewig im Schirme des Lars, der deiner so lang schon
Waltet; im Segen des Manns, der dich besitzet, und spät
Feyre den Namen des Edlen noch hier die klingende Welle,
Und der Nachtigallruf von den Gebüschen herauf.

Conz.

Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs.

(Von Jean Paul.

Vorrede.

Unter dieser erträglichen Ueberschrift will ich meinen dießjährigen Beitrag zum Cotta'schen Taschenbuch für Damen liefern. Ich bin immer sehr vergnügt, wenn ich wieder einen frischen Titel aufgefunden, unter welchem ich einem Almanach meine Wachsperlenschnur von bloßen vereinzelten Gedanken anhängen kann, da mir nicht, wie andern Taschenbüchermachern, kleine niedliche artige Liebegeschichten gelingen wollen.

Gewöhnlich einen ganzen Oktavband voll Liebe setze ich bei dem Versuch der Sache in die Welt, und kann ihn dann nicht in die Duodezkapsel des Taschenbüchelchens hinein treiben.

Glücklich sonach ist freilich von dieser Seite die ganze fruchtbringende Taschenbuchhalterei-Gesellschaft, aus lauter berühmten Namen gesammelt, wovon jeder von Taschenbuch zu Taschenbuch, wie der Bienenweisel von Zelle zu Zelle, zieht, und in jedes, wie der Weisel in jede Zelle, sein Ei ablegt. Aber in einem Taschenbuche ist vielleicht der schicklichste Ort zum Wunsche, daß es keines gebe, als höchstens eines oder das andere, und selber die Verleger der gangbarsten Almanache müssen, wenn sie ganz uneigennützig und gemeinnützig denken, in den Wunsch einfallen, daß es äußerst wenige gebe, ja keine als nur ihre eignen. Der kleinste Nachtheil der Almanache, der ohnehin blos auf die Verleger fällt, ist zuerst der, daß sie nicht, wozu sonst sogar das mittelmäßigste Buch, ja das schlechteste taugt, zu Makulatur werden können, weil in so kleine Blättchen nichts zu wickeln ist, als höchstens eine Nußschale für Affen oder sonst etwas in nuce. Gewöhnlich werden die Büchelchen so verloren, daß sich, wenn man sie sucht, leichter der allerälteste Kalender vorfindet als der vorneuste.

In jedem Falle wär' es etwas, wenn man we-

wenigstens den Namen Taschenbücher den weiblichen Taschen nachfallen ließe, und sie etwa, da Strick- oder Arbeitbeutel statt jener getragen werden, schicklicher Strickbeutelbücher nennte oder Arbeitbeutel- oder (will man lieber den modischen Namen) Ridikülbücher.

Aber ich fahre in ihren Nachtheilen fort:

Hat jetzo ein Schriftsteller ein Paar gute dicke Bücher ausgearbeitet: so ist die erste Folge davon, daß er für zehn, funfzehn kleine Arbeitbeutelbücher angeworben wird, und er an kein großes mehr gelangen kann. Indeß bleibts immer ein Vortheil, daß die deutschen Völker so schön von goldnen glänzenden Büchelchen erleuchtet werden, wie die tropischen Meere von den Molusken, Medusen, Seeblasen, mikrokopischen Krebschen, und anderen Thierchen, welche das herrliche Licht geben, indem sie fangen, aussaugen, ausdünsten, und umher fahren.

Am meisten leidet bei den Sachen der Künstler Ramberg. Er wäre längst unser Hogarth geworden, wenn er nicht jährlich gezwungen würde, in Ridikülbüchern unser Chodowiezky zu bleiben; so aber muß er mit seiner Zeichenfeder, anstatt eignen komischen Witz zu gebären, blos fremden begleiten und wie Pflanzen auf Fettboden versetzt, statt großer Blätter, Blättchen tragen.

Sieht man aber von Ramberg und von Autoren ab, die über Werkchen Werke versäumen: so bleibt ein Ridikülbuch stets ein Gesangbüchelchen, womit man, wie sonst mit Gesangbüchern, Kinder und Freundinnen beschenkt, — in der Weihnachtzeit vermehrt dieses vergoldete Zwergobst die vergoldeten Aepfel des Kinderbaumes, und beide lassen sich genießen, wenn man das Gold abkratzt — in langen Abenden wird dieses Winterobst von guten Vorlesern aufgetragen, und der Winterschlaf der Zuhörer verliert nichts dabei, und so geht alles gut, ja besser als ich Anfangs meines Aufsatzes selber vermuthen wollte.

— Die folgenden sehr unbedeutenden, und dürren Spätlinge leg' ich nun in das Strickbeutelbüchelchen für Damen nicht ohne die wohlthuende Hoffnung nieder, daß sie ihnen recht gefallen werden; denn es ist nicht schwer vorauszusehen, daß Spätlinge, welche, wie die giftige Herbstblume am Ende des Jahres, eben so am Ausgange eines Taschenbuchs stehen und blühen, mit Gewalt erquicken und entzücken müssen, da man sie ohne Hoffnung neuer und besserer Aufsätze ruhig durchgeht, weil nach ihnen kein Blatt weiter mehr kommen kann, als das erbärmliche leere Buchbinderblatt oder das nicht viel reichere Druckfehler-Verzeichniß. Es ist dieses Mal, da ich nie ohne strengen Zusammen-

hang schreibe, der strengste gewählt worden, der der Zahlen; so daß die Spätlinge also anfangen:

I.

Für den Tanz, und für den Walzer.

Fragt einen Wüstling, ob der Tanz, besonders der Walzer, sittlich schade: so wird ers eifrig bejahen, und desto feuriger fortwalzen. Ihr werdet ihn nicht widerlegen durch die Einwendung, daß wir doch den Walzer als einen ächt deutschen Tanz von alten Aechtdeutschen geerbt, und man nirgends von jungen Leuten gelesen, die sich damals mehr durch ihn verschlimmert hätten als die Alten, die ihn nicht erlaubt hätten, sich durch den eignen Großvatertanz. Der Wüstling wird, wenn er nach dem Walzen sitzt, versetzen: „in jener kühlern Altzeit habe auch ein „Rabelais und Fischart, und andere Schreiber „mit ihren kecksten Zeichnungen keinen Schaden „angerichtet, so wenig als die damaligen freyen „Hochzeitreden und Männerscherze. — Je körper„gesünder die Menschen, desto weniger sey ihre „Phantasie entzündlich — Jetzo aber geb' es we„nige unschuldige Worte mehr, unschuldige Hal„tungen noch weniger — Der Franzose entblöße „daher durch die größere Züchtigkeit seiner Spra„che das Widerspiel seiner Phantasieen, wie das „Anschwellen der Flüsse gerade eine heiße Tro-

„ckenheit verkündige — Er würde daher seinen „Töchtern, wenn er Kinder hätte, alles Walzen „verbieten, er kenne die Gefahr, in die er schon „gebracht, und ein Walzermann sey nichts als ein „brennendes Schiff, daß ein Sturm auf eine „weibliche Flotte zutreibe — Kurz er warne vor „jeden, und vor sich."

Dieser Wüstling, den ich hier redend eingeführt, mag ein ältlicher Weltmann seyn — und in der That, mit einem solchen tanze keine. Die Jugend überhaupt ist immer besser als sie erscheint, das Alter gewöhnlich schlechter. Hier nun kann der Ehemann einer guten reinen Gattin es von ihr selber erfahren, daß die feurigste phantasie = reichste Jungfrau ihre Tänze bis sogar auf den Walzer durchspiele, ohne, wie tanzende Kinder, etwas anderes zu empfinden als die Lust am Bewegen (ähnlich der Lust an dem fahrenden, schaukelnden und dem fliegenden im Traume), die Freude an der Tonkunst und an eigner Tanzkunst und an der allgemeinen Fröhlichkeit. Dieses ängstliche Geschlecht hat ohnehin genug damit zu thun, daß es vor der Menge, und vor den Augen der Nebenbuhlerinnen die Glieder seines Körpers, wie ein Hauptmann die Glieder seines Corps, die rechten Bewegungen machen lasse: das Herz liegt ganz still in seinem Sommerquartier.

Muß vollends eine Tänzerin nach dem ptolo=

maischen und tychonischen Systeme der Anglaisen umlaufen an ihrem Himmel: so tanzt sie weniger ihr Lust- als ihr Trauerspiel täuschend vor — wie Noverre Corneille's Trauerspiele mit seinen stummen Beinen und Händen gab — und drückt durch ihre äußere Bewegung ihre innere über das schwere Stück mit tragischer Kunst aus.

Nichts zerstreuet und beherrscht ein weibliches Herz mehr, als eine Gesellschaft, und es findet da gar keine Zeit, sich selber zu verführen, geschweige den andern. Im Tanzsaal ist blos der Jüngling Herr, nur in der Laube das Weib.

Man hat bemerkt, daß sitzende Gewerkschaften, wie Schneider, Schuster am leichtesten zu bekehren sind; und so mögen die sitzenden Mädchen leichter von Jünglingen zu bekehren seyn als die springenden.

Die Gewohnheit — also auch die des Tanzes — macht, weil sie die Phantasie entkräftet oder abwehrt, alles rein, und die Ungewohnheit vieles unrein. Der endlich Siegerin gewordnen Mode bringt dieselbe reinste Jungfrau sechs Zoll Hals-Blöße unbefangen und unschuldig dar, die ihr den siebenten abschlüge, oder früher, bevor die Mode gebot, vor dem ersten halben gezittert hätte. Daher machen oft voreilige Warnungen wie Präservazion- oder Vorbau-kuren erst die Gesundheit zur Krankheit, weil sie in das Gewöhnliche

etwas Ungewöhnliches und dadurch die Phantasie ins Spiel bringen; Jungfrauen gleichen zarten Bäumen, deren Rinde von den Dornen selber, womit man sie gegen hungrige Hasen verpanzert, bey starkem Winde zerstochen wird.

Wird der Tanz nicht dadurch geheiligt, daß ihn gerade die unschuldige Kindheit am meisten, und die Mädchen desto stärker lieben, je jünger sie sind, und daß die allerjüngsten mit ihrem eigenen Geschlechte so feurig um die Wette fliegen, als später sie mit unserem? Auch sollte man denken, wenn es im alten Testament sogar andächtige Tänze gegeben, im neuen wären wenigstens schuldlose gedenklich.

Um fallende Jünglinge kümmere ich mich hier nicht, welche den Schlangenapfel selber zuerst anbeißen, und dann der Eva geben. Wer Zunderaugen mitbringt, dem ist fast das Anschauen des Tanzes gefährlicher als das Mitmachen desselben; und sogar im katholischen Tempel würden einen solchen die Stellungen der weiblichen Andacht um seine eigne bringen.

Also lasset den Mädchen, die meistens in Käfigen ohne Springhölzer sitzen, die einzige weibliche Turnanstalt auf dem Tanzboden. Die Aerzte mögen berechnen, wie viele Stockungen, Verhärtungen, und heimliche Tarantelstiche der Nerven diese Wesen, die immer, wie der Polar-

stern den kleinsten Kreis am Himmel beschreiben — und daher zu unserem Pole werden — in einer lustigen Nacht vertanzen. Spinnende Weiber, hat man bemerkt, erhalten durch diese kleine Erschütterung sich von hysterischen Uebeln freier *); wie viel gesünder muß es seyn, wenn das Mädchen selber das Spinnrad ist, das gedrehet wird! — Und wie viele trübe Tage können von einer einzigen Nacht, deren Tänze und Töne in der Erinnerung geblieben, erleuchtet werden!

Indeß, obgleich der Verfasser dieses ein leidenschaftlicher Freund des Tanzes ist, und oft halbe Nächte auf einem harten Rohrstuhl sitzt und zusieht: so hält er doch, wie den früheren Laufzaum, so auch einen Tanzzaum für nöthig, und er räth den Eltern der Jungfrauen: „nehmt ihnen die Limonade, und gebt ihnen zuletzt einen Pelz, so geht alles gut.“

2.

Melancholie der Jugend.

Ein gewisser poetischer Ernst, eine philosophische Melancholie der Lebensübersicht thut den Jünglingen gegen die Blendungen des ersten Welt- und Städteglanzes jene Dienste der Milderung, wie den Reisenden in der Schweiz der

*) Vogels diätetisches Lexikon.

schwarze Flor, welcher von den Augen die Blitze der Eis- und Schneemassen ableitet. Aber der Mann in der Späterzeit schlage ja diesen Flor zurück; das Leben wird dann nicht mehr blenden, und nur unverdunkelten Augen wird es unverdunkelt erscheinen.

3.

Das Herz des Darstellens.

Der begeisterte Schriftsteller, besonders der Dichter schreibt — wie Goethe seinen Werther — blos, um den Empfindungen, die sich in ihm mit peinlicher Ueberfülle drängen, durch Worte Luft und Raum zu geben; und ihnen die Allmacht zu nehmen, so wie der Traurige klagt, um sich auszuschütten und zu trösten. Die Nachahmer hingegen wollen sich umgekehrt den Drang der Empfindungen erst durch den Ausdruck derselben erschreiben, oder auch anders angesehen, sie dichten sich die nöthigen Gefühle an, um sie dichterisch auszusprechen, und geberden sich ohne Anlaß so feurig als ein Goethe oder Herder mit dem Anlaß. Insofern möchten sie den Schafen gleichen, welche an der Stelle, wo der Leithammel mit Recht sprang über einen vorgehaltenen Schäferstock, sämmtlich dieselben Sprünge machen, wenn auch kein Stecken mehr vorgehalten wird. — Mit Freuden fand ich in Goethes Lebensbe-

schreibung oder „Wahrheit und Dichtung" die Wahrheit seiner Dichtung, und die grade Widerlegung der frühern jenaischen Schlegelschen Lobrednerschaft desselben, welche damals die Wahrheit verunehrte, daß nur der Stoff die Form, der beseelte Eidotter die Schale bilde, weil die Lobrednerschaft selber nur Windeier von Gedichten und Romanen legte, in deren glänzender Eiform kein Leben pulsierte.

4.

Weiberschmerzen.

Blos um ein Gleichniß zu machen, sag' ich es — denn' leider ist die Sache selber sogar den weiberharten Franzosen durch ein Sprichwort bekannt — daß die Weiber schärfere und längere Seelenleiden, ohne unterzugehen, erdulden können, als die Männer, welche oft ein einziger rechter Seelensturm umbricht; so sind jene dem weichen Rubine ähnlich, welcher das Feuer unversehrt ausdauert, indeß der härtere Diamant davon verflüchtigt wird. Wenn sie die geliebtesten Kinder, Gatten, Eltern verloren und die schönsten Hoffnungen und Freuden des Lebens eingebüßt; so wurde die Brust von den feurigsten Schmerzen nur wundgebrannt, aber nicht eingeäschert; nur dem Verluste eines Geliebten erlag oft eine junge Seele, aber blos des jungen

Körpers wegen. — Die Hyazinthe hängt nur über Wasser und blüht ohne Nahrung fort; sind euch keine Seelen bekannt, die auch nur über Thränen blühen?

5.

Dauer der weiblichen Schönheit.

Nicht die Jahre an sich reiben die weibliche Schönheit so gänzlich auf, als man zuweilen findet; denn eine Krankheit ist an sich so allmächtig und räuberisch wie das Alter, aber sie lässt doch wenigstens eine entfärbte Blume fortbestehen, das Alter hingegen oft nur ein unförmliches Gewächs. Sondern was die jugendlichschöne Gestalt zu einer verunzierten verschiebt, ist das tägliche Ausbilden und Hervortreiben der Leidenschaften, welche früher in den stillen heitern Jahren der Liebe und der jungfräulichen Amtlosigkeit noch unerzogen geschlummert. Alles Rohe und Hitzige (und jede Leidenschaft ist beydes) zieht der Schönheit die Farben aus, und das freundliche Morgenroth der jugendlichen Schönheit wird unter der steigenden Sonnenhitze ein düsteres Gewölk. Eine Frau, die immer lieben könnte, würde nie veralten; und die Mutterliebe und Gattenliebe würde manche Reize geben oder bewahren, wenn sie nicht zu oft mit dem Mutter- und Ehezorn sich in Handelsverträge ein-

liesse. Von Natur stillen, oder von Religion gestillten Frauen bleibt im Gesichte ein Nachfrühling und später ein Nachsommer ihrer schönsten Zeit zurück.

6.

Gleiche schöne Festigkeit der Philosophen und der Weiber im Behaupten.

Die wechselseitige Unüberwindlichkeit zweyer Philosophen, die sich mit einander auf dem Druckpapiere schlagen, z. B. eines Leibnitz und eines Clarke, ist, darf ich wohl zu ihrer Ehre voraussetzen, etwas so Ausgemachtes und Alltägliches, daß man die Litteratoren auffordern kann, uns einen auch nur schwachen vorzuführen, der je vor dem stärkeren sein System hätte fahren lassen. Nie erhört! — Vielmehr wenn dieser den andern in seiner eignen eingeräumten Schlußkette recht gefangen zu haben glaubte; so hielt er ihn daran etwan nur eben so fest, wie ein Knabe eine Spinne, die er gefangen an ihrem eignen Fäden wegzutragen gedenkt, den sie aber sogleich länger und herabwärts spinnt und mit welchem sie davon läuft. *)

*) Auch die neuern überchristlichen Theologen machen auf dieselbe Unüberwindlichkeit Anspruch, aber ihr Verdienst ist vielleicht nicht ganz dasselbe, da ihnen dabei ihre Verdammung des gegnerischen Herzens alles so sehr erleichtert. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und eine ähnliche philosophische Unerschütterlichkeit in Behauptungen schreib' ich auch den Weibern zu. Eine Frau behaupte gegen ihren Mann, was sie will, und beweis' es, wie sie will, der Mann ist durchaus nicht im Stande, sie zu widerlegen und zu besiegen. Denn wenn er sie an Schlußketten und Redefäden festzuhalten glaubt: so ists so viel, als wenn er einen Zwirnknäul, der auf der Erde liegt, an dessen Faden in die Höhe zu ziehen suchte; er wird immer mehr Fäden in die Hand bekommen, und der ganze Knäul wird sich darein verwandeln, aber auf dem Boden bleibt doch der Zwirnstern.

7.

Alte Menschen.

Alte halten sich darum leicht für Weise, weil die Leidenschaften, die sie in frühern Jahren nicht löschen konnten, in spätern von selber ausgebrannt sind; und diese Erkältung nimmt bey ihnen, zumal wenn sie Andern Abkühlung predigen, unvermerkt den Schein einer besondern Selberstärkung an; eben so gewinnen die geringern Edelsteine (der Saxphir, Smaragd u. s. w.) Glanz und Wasser des Diamants, wenn ihnen das Feuer die Farben ausgezogen. — Aber aus dieser Bemerkung lerne man dennoch nicht Härte, sondern vielmehr Milde gegen den alten

Menschen, der etwa, ungeachtet der kalten starren Jahrzeit seines Lebens, in Wärme und Bewegung geräth, welche selten angenehmer Art seyn kann. Leicht wird die vielseitige volle Jugend angefasst und geregt; aber damit im Winter der blattlose dürre Baum sich bewege und beuge, da muß es stark wehen.

8.

Für Jünglinge.

Die Jugend, die für die vaterländische Zukunft mit Opferentschlüssen glüht, setzt auf der Fahrt zu ihrem patriotischen Ziele nur den Widerstand der augenblicklichen Gewalt, nicht der unaufhörlichen Alltäglichkeit voraus, nur Stürme, aber keine Eisfelder. Aber denkt daran, es werden vom hohen Pole her, wo ihr die Erd- und Himmelachse sucht, eueren Schiffen die Eisfelder (von Eisbergen red' ich nicht einmal) unter dem Namen Körperschaften, Kollegien, und Gesammtschaften entgegenschwimmen, und euch umstellen und einschließen. Eisfelder halten im Staate, wie im Meere, stärker auf, als Stürme; — und doch ist auch durch jene zu schiffen, aber nur mit Verstehen und Gedulden, und man hat Eisfelder sogar zu Häfen genützt. —

Die Jugend hat vor dem Alter den Vorzug einer festern innigern Ueberzeugung, eines stärkern Glaubens an die irdische Sonnennähe der Wahrheit voraus, indeß der ältere Mensch das Leben für einen dunkeln Kerker hält, in welchem es, zum Widerspiel anderer Kerker, gerade immer weniger hell wird, je länger man darin sitzt. Aber jenen Glauben und jene Kraft der Jünglinge erwäge der Lehrer derselben, und be-

denke, daß seine Vermuthungen in ihnen zu Glauben-Artikel arten, und seine Lichtstralen zu Brennstralen, und daß er sie in größere Bewegungen setzt, als er berechnen oder beherrschen kann. Stellt man sich vor die aufgeschlagne Völker-Karte der Geschichte: so erschreckt uns jeder Glaube, Unglaube und Aberglaube durch die Lauwinengewalt, welche ihm einige verkettete Zufälle ertheilen können. Wagt kein Meinen und Täuschen leichtsinnig; anfangs ist ein Irrthum (wie die meisten theologischen Meinungen der Jahrhunderte) ein unschädlicher weicher Nebel; aber wenn er nicht fällt, sondern über die Völker emporsteigt und sich verdichtet; so kommt er als Donnerschlag und Regensturz wieder zurück.

9.

Die Tonkunst als das höchste Echo der Welt.

Wenn die Töne sprechen, können wir nicht unterscheiden, ob sie unsere Vergangenheit oder unsere Zukunft aussprechen; wir hören ferne Tage, weggegangne und herkommende, denn beyde sind fern, und wir müssen zugleich uns erinnern und uns sehnen. Denn kein Ton hat Gegenwart und steht und ist; sein Stehen ist nur ein bloßes Umrinnen im Kreise, nur das Wogen einer Woge. Eben deßhalb reißen uns Töne niemals so gewaltsam mit sich fort, als wenn wir zugleich mit ihnen große Massen, Wolken, Schiffe, Menschenreihen ziehen sehen; das Gehen ist uns Vergehen. — Rinnen nun in den Tönen Vergangenheit und Zukunft des Herzens zusammen und fehlt ihnen die Gegenwart, die beyde scheidet: so sind sie ja das irdische Echo der Ewigkeit, und der Mensch hört

an ihnen kein Außen, sondern nur sein Innen und ewiges Ich.

10.

Die Blüten und das Laub.

Eine Paramythe.

Als die Blüten schon im May abfielen, nur blaß gefärbt, und dünn und klein geblieben: sagten die Laubblätter: „Diese Schwachen und Unnützen! kaum geboren, sinken sie schon; und wir, wie stehen wir fester und überdauern die Sommerglut, immer breiter, glänzender und fetter wachsend, bis wir endlich nach langen Verdienstmonaten, wenn wir der Erde die schönsten Früchte erzogen und gegeben, mit bunten Ordenfarben und unter dem Kanonendonner des Sturms zur Ruhe gehen.“ — Aber die abgefallnen Blüten sagten: „wir sind gern gesunken; hatten wir doch vorher die Früchte geboren.“

Ihr stillen unbemerkten oder bald verschwundenen Menschen in den gemeinen Wohnstuben, in den Schreibzimmern, ihr wenig geachteten in den Schulstuben, ihr edeln Wohlthäter ohne Namen in der Geschichte und ihr ungekannten Mütter, verzagt nicht vor den Prangenden auf Staatshöhen, auf Goldbergen, auf Triumphbogen untergeackerter Schlachtopferfelder; verzaget nicht — ihr seyd die Blüten!

11.

Unser Fassen der Größen.

Ob ihr gleich unter allen Größen gerade den Sternenhimmel durch das stärkste Verkleinerungglas erblickt, so fasst ihr doch seine Unendlichkeit nicht, und die Unendlichkeit der Zeit hinter euch eben so wenig, als die vor euch, noch den Pol-Tag der Ewigkeit, wo die Sonne immer an dem-

selben Punkte aufgeht und untergeht, und nicht die unendliche Tiefe des Lebens, das zugleich Seelen verkörpert und Körper beseelt — — und dennoch wollt ihr den Allgeist, in welchem diese Unendlichkeiten wohnen und verschwinden, auf euern Lehrstühlen und Kanzeln, begreifen und fassen? Nehmt nur erst das Maß vom All, eh' ihr die Gottheit umklaftert!

12.

Die Liebe.

Wie in dem Meere, wenn es ganz gestillt und durchsichtig ist, sich unten der gespiegelte Himmel so leise und enge mit dem obern zu Einer Himmelkugel verwölbt, daß die Schiffenden, wie ungetragen, in einem leichten Aether der Welt hinzuschweben glauben: so weiß die Liebe Wirklichkeit und Ideal, Erde und Himmel so enge zu vermählen, daß alles weicher Himmel ohne harte Erde wird, und alle Vergangenheit und Zukunft zu Gegenwart. Denn die Liebe begehrt nichts als das Jetzt, das sich blos unverändert verlängern soll; und darum ist sie eben so unerschöpflich-reich, weil ihr Jetzt alle Geschenke der Zukunft ersetzt und darreicht durch bloßes Naheseyn und Aneinanderdenken. Die Liebe behält immer die heiligen Sternbilder ihres Himmels auf unserer umrollenden Kugel über sich; denn welche Bilder auch die Kugel verdecke in Abend, sie muß neue bringen in Osten. — — Und mit diesen gar nicht neuen, sondern (zum Glücke) recht alten Gedanken über die Liebe mag denn mein Nachflor einen Kalender für Frauen am schicklichsten beschließen. Und wie am Ende eines Gastmahls wollen wir rufen: sie sollen leben, nämlich lieben!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufgeht und untergeht, und nic
Tiefe des Lebens, das zugleic
pert und Körper beseelt — — und
ihr den Allgeist, in welchem diese
wohnen und verschwinden, auf
len und Kanzeln, begreifen und
nur erst das Maß vom All, eh'
umklaftert!

12.

Die Liebe.

Meere, wenn es ganz gestillt
ist, sich unten der gespiegelte
und enge mit dem obern zu Ei-
verwölbt, daß die Schiffenden,
in einem leichten Aether der
n glauben: so weiß die Liebe
Ideal, Erde und Himmel so
n, daß alles weicher Himmel
wird, und alle Vergangenheit
Gegenwart. Denn die Liebe
s das Jetzt, das sich blos un-
gern soll; und darum ist sie
lich-reich, weil ihr Jetzt alle
unft ersetzt und darreicht durch
und Aneinanderdenken. Die
r die heiligen Sternbilder ih-
unserer umrollenden Kugel
elche Bilder auch die Kugel
, sie muß neue bringen in
mit diesen gar nicht neuen,
ke) recht alten Gedanken über
n mein Nachflor einen Kalen-
n schicklichsten beschließen. Und
es Gastmahls wollen wir ru-
en, nämlich lieben!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

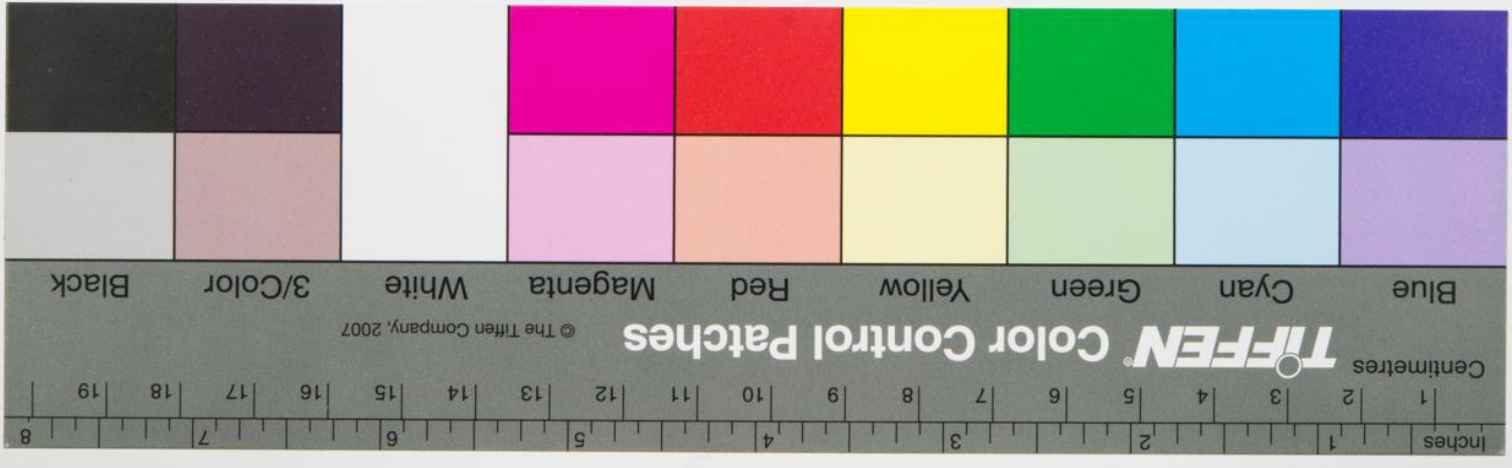
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

151

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf